

heut / Und wieder folgt ein Morgen / Und eine Frage
bräut: Wohin? — Hier gibt ihm sein kosmisches
Erleben keine Antwort mehr. In seinem Schöpfungs-
hymnus gibt er eine tiefe Deutung: der Mensch ist ge-
schaffen, aber: „Der sah den All-Gebärer nicht / Er
sah das Licht, nur Licht und Nicht! / Er hob ergriffen
seine Hände hoch, / Ein schäumend Stammeln seinem
Mund entfloß, / Das große Leuchten bog / Seine
Knie — / Da brach aus seinem Munde jäh ein Sang:
/ Voll Rausch, voll niegehörtem Urwelt-Klang; / Vom
wilden Leben hochgeschwellt: / Hinauf! Hinauf! / Zum
ersten Tag! Zum Ewig-Tag! / Zum Tag der Welt!“
Nur nach die Sehnsucht zum Ursprung Gott soll ihn,
regellos, hinauf führen. Also auch hier ist das neue
Europa nicht gefunden. Hier gibt nur sein Pantheis-
mus das unklare Ziel. Engelke litt an der Krankheit
der Zeit: Leben ohne religiöse Bindung.

*

Es sind Töne in dieser Dichterbrust, wie sie sprach-
gewaltig in Deutschland wenig je gesungen wurden.
Klopstock vielleicht hat zu seiner Zeit so gewirkt wie
Engelke es vielleicht getan hätte, wäre er nicht mit 27
Jahren schon verstorben. Es sind mächtige Worte des
Arbeters, nicht immer salonfähig, aber: Gedicht! Es
ist ein Strömen in diesem 100-Seiten-Buch, ein Braus
unbändiger Jugend. Hier ist eine Persönlichkeit, und
hier ist ein Kind zugleich. Seine Augen sind unver-
braucht, seine Worte jung, so jung wie das Selbst-
bewußtsein eines erwachenden Arbeiters. Aber seine
starke Kraft preßt manchmal über die künstlerische

Form hinaus. Mitten zwischen Vollkommenen: kann
er unkünstlerisch sein, wie es nur ein stammendes
Kind ist, das ein Ding mit Staunen zum erstenmal
erblickt. Dennoch ist es eine Freude, diesen kindlichen
Mann aus dem Volke seine Form suchen zu sehen.
Wie erst heute sich die Architekten von dem Banne der
Historie lösen, so unsere Dichter aus der Wertwelt.
Die Gotik war noch echter Ausdruck unserer Landshaft.
Es war die Zeit der Seelenmächtigkeit: dynamische
Überwindung der stehenden Masse. Heute erleben wir
eine vergleichbare Nichtigkeit und Größe des Menschen
wie damals. Aber die Betonungen sind verschieden.
Wir haben die äußerliche Gemeinschaft durch
Räder, Propeller, durch die großen Hallenbauten für
augenblickliche Gemeinamkeit. Diesen Rhythmus
sah Engelke in der Dichtung: Dynamik der Bewe-
gung. Und es ist rührend, wie Engelke gerade in sei-
nem Rufen nach vertiefter Brüderchaft — die religiöse
kannte er noch nicht — unmittelbar sich an die Men-
schen wendet, sich nicht begnügt mit der „Musik der
Anlage“, wie ich es nannte, oder hier sinngemäß mit
der Musik des Rufes nach brüderlicher Gemeinschaft.
Engelke ist nicht Rufer im Streit um den neuen Men-
schen wie Versch mit seiner Glockenstimme, sondern er
läßt die Musik allein sprechen. Aber ich muß wieder-
holen: Wo an die tiefe Wunde unserer Zeit gerührt
wird, an den Zerfall der göttlich-menschlichen Ordnung,
da ist auch Engelke Rufer, Rufer allein. Denn
auch in seinem stürmisch-sungen Herzen ist nur die
Sehnsucht, nicht die Gewißheit.

Die Kirche

Von Gottfried Hasenkamp.

Die Frage nach Ursprung und Wesen der Kirche ist
in den letzten Jahren häufiger als zuvor erörtert wor-
den. Auch protestantische Theologen haben dieser
Frage, deren Beantwortung in der Tat über die Ge-
schicke der Welt entscheidet, ein neues prinzipielles In-
teresse zugewendet. Man erinnert sich des symptomati-
schen Vortrags, den der als Verfasser des „Römer-
briefes“ berühmt und unter der jungen protestantischen
Theologenschaft in Deutschland sehr einflußreiche
Karl Barth in der Hochschulgruppe der Zentrumsparlei
zu Münster i. W. hielt und den Erich Przywara S. J.
in einem von der evangelisch-theologischen Fachschaft
derselben Universität veranstalteten öffentlichen Vortrag
beantwortete. Die weitaus gewichtigste Äußerung von
nichtkatholischer Seite dürfte aber in der vor einiger
Zeit erschienenen kurzen Schrift des Bonner Theologen
Erik Peterson „Die Kirche“ vorliegen. (Mün-
chen 1929, Verlag C. F. Beck. 1,20 Mark.)

Die Schrift Petersons, die einen Meißner präziser
Formulierung und des deutschen Stiles zum Verfasser
hat und stilistisch ein Pretiosum ist, umfaßt nur 14
Seiten Text mit 3 Seiten Anmerkungen. Man müßte
sie nachdrucken, um einen entsprechenden Begriff ihres
Gehaltes zu geben, so gebrängt ist die Darstellung. Auf
den wenigen Seiten dieses erregenden Aufsatzes, der
andernungsweise das Ergebnis eines von Peterson an-
gekündigten Buches vorwegnimmt, ist eine ganze Lehre
von der Kirche zusammengefaßt. Drei Thesen sucht
Peterson zu erhärten. Die erste lautet:

„Kirche gibt es nur unter der Voraus-
setzung, daß die Juden als das von Gott
erwählte Volk nicht an den Herrn gläu-
big geworden sind. Zum Begriff der
Kirche gehört, daß sie wesentlich Hei-
denkirche ist.“

Peterson knüpft mit der Sentenz des Modernisten
Loisy: „Jesus verkündete das Reich Gottes, und es
kam die Kirche“ an seine protestantische Auffassung an,
welche ein unwirkliches Ideal des Gottesreiches
für unchristlich hält und in der Ausbildung einer hierar-
chisch-rechtlichen Verfassung der Kirche eine spätere Ent-
artung sieht. Nach seiner Ansicht würde es keine
Kirche gegeben haben, wenn die Juden in der ersten
Zeit nach Christi Tod und Auferstehung gläubig ge-
worden wären an ihn. „Dann wäre der Menschensohn
wiedergekommen und das messianische Reich wäre her-
eingebracht, in dem die Juden den wichtigsten Platz
eingenommen hätten; die Heiden aber, die Weltvölker,
hätten im Schatten dieses messianischen Reiches ge-
wohnt.“ Nachdem aber die ursprünglichen Adressaten
der Botschaft Jesu und der Apostel sich im Unglauben
verstockt hatten, kam es zur Berufung der Heiden und
zum Ausbau der Kirche. Die Heiden konnten und
sollten nicht Juden werden. Bei der Präzisierung auf
die Ebene des Heidentums mußten die Begriffe des
Evangeliums notwendig eine — von Gott vorgegebene
und gewollte — Brechung erfahren. Die konkrete
jüdisch-eschatologische Beziehung der Botschaft Jesu auf
das messianische Reich wird hinfällig. So kommt der
Verfasser zur zweiten These.

„Kirche gibt es nur unter der Voraus-
setzung, daß das Kommen Christi nicht
unmittelbar bevorsteht.“

Hierzu führt er aus, daß die konkrete Eschatologie
der „Lehre von den letzten Dingen“ gewichen sei, wei-
chen mußte, weil die Juden durch ihren Unglauben die
Wiederkunft Christi aufhalten; denn nach Röm. 11, 25
ist die zweite Ankunft Christi mit der Bekehrung des
jüdischen Volkes aufs engste verknüpft. Die jüdisch-
liche Urgemeinde in Jerusalem, die nach Peterson in

diesem Stadium nicht Kirche war, hat lange geschwankt, ehe sie sich endgültig gegen die Praerogative Israels auf das „Reich“ und für die Kirche entschied. Über dieses wichtigste Ereignis in der Geschichte des Urchristentums berichtet die Pfingsterzählung. Der Heilige Geist befähigt die Zwölfe in den verschiedensten Sprachen zu reden, und hier, in den Sprachen der Weltvölker ist ihnen auch der Weg zu den Völkern selber und zur Kirche vorgezeichnet. So kommt es zur dritten und letzten These:

„Kirche gibt es nur unter der Voraussetzung, daß die zwölf Apostel im Heiligen Geist berufen sind und aus dem Heiligen Geist heraus die Entscheidung, zu den Heiden zu gehen, getroffen haben.“

„Die Zwölfe“ haben sich auf Weisung des Heiligen Geistes hin für die Kirche entschieden und sind damit zu den zwölf Aposteln der Heidenkirche geworden. Diese Kirche ist nicht die unsichtbare, sondern die sichtbare, „die gezwungen ist, wie die zwölf Apostel, auch heute noch — auf Grund heiligen Geistes — Entscheidungen zu fällen und Glauben gegenüber diesen Entscheidungen zu fordern.“ Die Verbindung der Legitimität der sich unmittelbar vom Herrn herleitenden Rechtsnachfolge „der Zwölfe“ und dieser Fähigkeit zur Fällung von Lehrentscheidungen („Es hat dem Heiligen Geiste und uns gefallen“ Apg. 15,28) macht die Kirche erst zur apostolischen und damit zur Kirche überhaupt. Peterfen faßt zusammen: „Ich bin daher der Meinung, daß eine Kirche ohne apostolisches Kirchenrecht und ohne die Fähigkeit, dogmatische Entscheidungen zu fällen, überhaupt als Kirche nicht angesprochen werden kann.“ Zum Begriff der Kirche werden dann noch sehr gewichtige Unterscheidungen gegeben. „Die profane ecclesia der Antike ist bekanntlich eine Institution der polis. Es ist die zum Vollzug von Rechtsakten zusammentretende Versammlung der Vollbürger einer polis. Man könnte in analoger Weise die christliche ecclesia die zum Vollzug bestimmter Kult-handlungen zusammentretende Versammlung der Vollbürger der Himmelsstadt nennen.“ „In dem öffentlich-rechtlichen Charakter des christlichen Gottesdienstes spiegelt sich wider, daß die Kirche politischen Gebilden, wie Reich und polis, weit näher steht als den Freiwilligkeitsverbänden und Vereinen.“ „Sie ist kein eindeutiges religionspolitisches Gebilde wie das messianische Reich der Juden. Sie ist aber auch kein rein spirituelles Gebilde, in der solche Begriffe wie Politik und Herrschaft überhaupt nicht vorkommen dürften.“

Aus dieser zum großen Teil mit den Worten des Verf. gegebenen Skizze des Gedankenganges wird die ungewöhnliche Bedeutung der programmatischen Schrift zu ersehen sein. Der Katholik wird neben einigem, was ihm auf den ersten Blick befremdlich oder ansehnlich scheint, feststellen, daß nur die katholische Kirche die von Peterson beschriebenen Merkmale der einen apostolischen Kirche besitzt. Der Verfasser wendet seine Darlegung in den Anmerkungen auf den deutschen Prote-

stantismus an. Er weist auf mangelnde theologische Konsequenz protestantischer Theologen hin, die als „Historiker“ Gedanken entwickeln, die den von ihm entwickelten ähnlich sind, indem sie z. B. feststellen, die Ur-gemeinde zu Jerusalem sei katholisch gewesen und habe Kirchenrecht gehabt; oder in der Apostelgeschichte werde überall der Begriff der apostolischen Sukzession voraus-gesetzt; oder das Abendmahl bei Paulus sei Opfer-mahlzeit, also letztlich Messe, und diese Feststellungen als „Theologen“ dann nicht weiter berücksichtigen. Er schreibt: „Zu fordern ist, daß die Erkenntnis des im Neuen Testamente sichtbar werdenden Tatbestandes von den dogmatischen Aussagen nicht durch einen allzu großen Abstand getrennt bleibt, sonst entsteht die Gefahr, daß die evangelische Kirche bei einer Zunahme der Entfernung vom Neuen Testament zu einer Sekte wird.“

Hierzu wird man nur sagen können, daß die Positionen, die hier als Entfernung vom Neuen Testament, vom Evangelium also, angesprochen werden, ja keine zufällige Entartung des Protestantismus darstellen, der sich gerade wegen der von ihm in Anspruch genommenen größeren Nähe zum Evangelium evangelisch nennt, sondern von so grundsätzlicher Art sind, daß der Protestantismus mit ihnen steht oder fällt. Demgegenüber sind die katholischen Positionen die dem Neuen Testament entsprechenden. Vielleicht läßt sich sogar er-härten, daß vom katholischen Dogma aus kaum etwas einzuwenden ist gegen die Schrift. Wägen die Aus-führungen über messianisches Reich und Kirche, die an eine innerprotestantische Situation anknüpfen, für den Katholiken auch ungewöhnlich sein, so wird man dieser Fragestellung doch keineswegs die wissenschaftliche Legitimität u. Fruchtbarkeit absprechen können. Am ehesten noch kann man, neben weniger wesentlichen Fragen, die in ihrer Fassung mißverständlichen Folgerungen aus der dritten These: „Daß Jesus weder unmittelbar die Kirche gestiftet“, und daß er nicht selbst Bischöfe eingesetzt und Priester geweiht habe, für unvereinbar mit dem katholischen Dogma halten. In der Tat scheint die Bedeutung des Heiligen Geistes bei der Entscheidung „der Zwölfe“ für die Kirche zu ausschließlich gesehen. Es sei u. a. nur an den Taufbefehl des Aufer-standenen erinnert, der, damals schon, die Heidenmission vorschrieb. Die angeführten Folgerungen bekommen je-doch ein anderes Aussehen, wenn man sie, wohl nicht im Gegensatz zur Ansicht des Verfassers, dahin auslegt, daß der Herr wohl Stifter der Kirche ist, sie aber nicht gleich des näheren organisiert und eingerichtet hat, und daß er ferner, ohne in dem heutigen Sinne der an eine bestimmte Weihehandlung gebundenen Spendung dieses Sakramentes Bischöfe und Priester geweiht zu haben, den Aposteln die priesterliche und bischöfliche Vollmacht übertrug.

Jedenfalls wird das angekündigte Wort Petersons über die Kirche mit jener geistigen Spannung zu er-warten sein, die allein der Bemühung um die Wahrheit zukommt.

Zeit und Buch

Katholische Gesellschaftslehre

Bei dem heute sehr regen Interesse für gesellschaftliche Fragen ist die 1928 im Verlage Schöningh, Paderborn, erschienene katholische Gesellschafts-lehre des Bonner Theologieprofessors Wilhelm Scherer eine ganz besonders zu beachtende Neuerscheinung. Das Buch will, so heißt es im Vorwort, vor-

allem den Sirebenden und Suchenden zu Hilfe kommen, die sich heute, wenn sie auf der Hochschule oder im Berufsleben an gesellschaftswissenschaftliche Fragen heran-treten, oft durch das Gewirr der Theorien, Namen, und einer fast schon unübersehbar gewordenen Literatur nur mühsam einen Zugang zu bahnen vermögen. Scherer